

ANDREASVEREHRUNG IM GRIECHISCHEN OSTEN

Am Festtag des hl. Andreas, am 30. November, begeht das Patriarchat von Konstantinopel alljährlich sein Thronfest. Die Überlieferung berichtet, der Apostel Andreas sei auf dem Rückweg von einer Missionsreise zu den Skythen, die in den Steppen nördlich des Schwarzen Meeres beheimatet waren, durch Thrakien gekommen und habe den hl. Stachys zum ersten Bischof für die damals recht unbedeutende Stadt Byzanz geweiht. Eben diese Stadt Byzanz wurde aber später von Kaiser Konstantin zur Hauptstadt des Römerreichs ausgebaut und nach ihm Konstantinopel genannt. Aus der kleinen Provinzstadt Byzanz wurde so die Metropole Konstantinopel, die über Jahrhunderte hinweg das bedeutendste Kulturzentrum der Christenheit abgeben sollte. Als Bischöfe der Reichshauptstadt gewannen die Oberhirten dieser Stadt in der Folgezeit großes Ansehen und beträchtlichen Einfluß; schnell rückten sie zum ersten kirchlichen Würdenträger im christlichen Osten auf. Obgleich niemand bestreitet, daß sie ihre Rangerhöhung in erster Linie dem Kaiser verdanken, ist es selbstverständlich, daß sie wie alle Bischöfe ihre Vollmacht von den Aposteln und nicht vom Staatsoberhaupt herleiten. Darum feiert das Patriarchat von Konstantinopel am Gedenktag jenes Apostels, den die Überlieferung mit der Stadt verknüpft, ein Fest, an dem der besonderen Pflichten gedacht wird, die der Inhaber des bischöflichen Stuhls von Konstantinopel in der orthodoxen Kirche auszuüben hat, und auch der besonderen Rechte, die ihm aus diesen Pflichten erwachsen.

Diese Art, das Andreasfest zu feiern, ist in Konstantinopel allerdings nicht alt. Und überdies sehen sich die Kirchenhistoriker genötigt, die Berichte über den hl. Stachys, der das Bindeglied darstellen soll zwischen der Wirksamkeit des Apostels Andreas und dem bischöflichen Stuhl von Konstantinopel, als Legenden einzustufen. Fallen wir aber nicht in die Fehler kurzsichtiger Menschen, die in Legenden nichts anderes sehen wollen als nur phantasievolle Geschichten ohne Wahrheitsgehalt! Gewiß sind Legenden wenig hilfreich für das Erforschen des exakten Geschichtsablaufs, weil sie in der Tat phantasievolle Geschichten sind. Aber sie erläutern für einfache Menschen in Form einer entweder erfundenen oder zumindest sehr ausgeschmückten Erzählung Zusammenhänge, die ihnen anders nur schwer einsichtig gemacht werden können. Wenn man von einem heiligen Bischof erzählt, den ein Apostel für jene Stadt geweiht haben soll, die später zur Reichshauptstadt Konstantinopel wurde, macht dies einfachen Gemütern begreiflich, daß ein Zusammenhang besteht zwischen den Aposteln und den Patriarchen von Konstantinopel. Legenden haben eine ähnliche Bedeutung wie die Gleichnisse des Evangeliums. Als Jesus z. B. die Geschichte von einem Reisenden erzählte, der auf der Straße von Jericho nach Je-

rusalem unter die Räuber fiel, wollte er den Zuhörern keinen tatsächlichen Vorfall berichten, sondern ihnen anhand der frei erfundenen Geschichte erläutern, wer ihr Nächster sei. Daß weder der heilige Bischof Stachys, noch der Reisende auf der Straße von Jericho nach Jerusalem historische Gestalten waren, ist für unsere Legende bzw. für das Gleichnis Jesu von untergeordneter Bedeutung, denn nicht um dieser beiden Personen willen erzählt man die Legende oder das Gleichnis; man tut dies vielmehr, weil aus der Erzählung über die beiden Personen bedeutsame Zusammenhänge deutlich werden, die auch dann wahr sind, wenn es die betreffenden Personen nie gegeben haben sollte.

Längst vor der Ausbildung der Andreas-Stachys-Legende war die kirchliche Theologie genötigt gewesen, über das nachzudenken, was später durch eben diese Legende ausgedrückt werden sollte. Denn es erhob sich die Frage, mit welchem Recht auch an Orten, die von keinem Apostel besucht worden waren, die Kirche apostolisch genannt werden dürfe. Diese Frage wurde brennend, als mancherorts Häretiker auftraten und ihre eigenen Lehren für das Glaubenserbe der Kirche ausgaben. Ihnen traten die Bischöfe entgegen mit der Regel, daß nur das als heilige Überlieferung gelten dürfe, was apostolisch sei und seit den Tagen der Apostel durch die Bischöfe weitergereicht werde. Damit waren die Sonderlehren der Häretiker, die zu einem bestimmten Zeitpunkt von bestimmten Lehrern zum ersten Mal vertreten wurden, abgewiesen. Aber wie stand es mit jenen Ortskirchen, die nicht in die Zeit der Apostel zurückreichten, sondern durch spätere Glaubensboten begründet wurden? Sollten sie alle als "Neuerungen" verworfen werden, oder konnten sie aufweisen, daß sie trotz der späteren Begründung apostolisch waren? Tertullian aus dem nordafrikanischen Karthago, einer Stadt, in die das Christentum nicht durch die Apostel getragen worden war, behandelte diese Frage bereits um das Jahr 200. Zu seiner Zeit hatten auch schon die Häretiker unberechtigtweise zu behaupten begonnen, ihre Lehren gingen auf die Apostel zurück. So brauchte man eindeutige Beweise, aufgrund derer die echte Apostolizität der einen von der nur vorgeblichen der anderen unterschieden werden konnte.

Tertullian schrieb: "Wenn einige Häresien die Kühnheit haben, sich in das apostolische Zeitalter einzudrängen und deshalb von den Aposteln überliefert erscheinen wollen, weil sie angeblich zur Zeit der Apostel existierten, so können wir erwidern: Gebt also die Ursprünge eurer Kirche an, entrollt eine Reihenfolge eurer Bischöfe, die sich durch Abfolge von Anfang an so fortsetzt, daß der erste Bischof einen aus den Aposteln oder den apostolischen Männern, jedoch einer solchen, der bei den Aposteln ausharrte, zum Gewährsmann und Vorgänger hat. Denn das ist die Weise, wie die apostolischen Kirchen ihren Ursprung nachwiesen; wie z. B. die

Kirche von Smyrna berichtet, daß ihr Polykarp von Johannes aufgestellt, die römische ebenso, daß ihr Clemens von Petrus ordiniert worden sei. In entsprechender Weise geben auch die übrigen Kirchen die Männer an, welche von den Aposteln zum Bischof bestellt, ihnen zu Überleitern des apostolischen Samens dienten." Auf jene Kirchen, die wie seine eigene Heimatkirche Karthago erst später begründet wurden, zu sprechen kommend, führt Tertullian aus: "(Die Apostel) zeugten zuerst in Judäa für den Glauben an Jesus Christus und stifteten Gemeinden; danach gingen sie über den Erdkreis aus und verkündeten dieselbe Glaubenslehre auch den Heiden. Und so gründeten sie in jeder Stadt Gemeinden, von welchen die späteren Gemeinden nachher einen Ableger des Glaubens und die Samenkörner der Lehre entliehen und noch jeden Tag entleihen, um Gemeinden zu werden. Eben dadurch dürfen auch sie selbst wie apostolische angesehen werden, weil sie die Abkömmlinge apostolischer Gemeinden sind. Jede Art muß nach ihrem Ursprunge klassifiziert werden. So gibt es denn der Kirchen viele und zahlreiche, und doch sind sie nur eine, jene apostolische, ursprüngliche, aus der sie alle stammen. Sie sind alle in dieser Weise ursprünglich und apostolisch, indem alle zusammen eine sind." So findet schließlich Tertullian das Kriterium, das ihm erlaubt, unter den nicht unmittelbar von Aposteln begründeten Kirchen eindeutig zwischen den apostolischen (d. h. den wahren) und den häretischen (d. h. den irrigen) Gemeinden zu unterscheiden: "Wenn dem so ist, so steht es folglich fest, daß jede Lehre, welche mit jenen apostolischen Kirchen, den Mutter- und Stammkirchen des Glaubens, in Übereinstimmung steht, für Wahrheit anzusehen sei, indem sie ohne Zweifel dasjenige besitzt, was die Kirchen von den Aposteln empfangen haben, die Apostel von Christus und Christus von Gott; daß dagegen von vornherein jede Lehre für falsch zu halten sei, welche der echten Lehre der Kirchen, und damit der Apostel und damit Christus und damit Gott zuwiderläuft."

Dem theologischen Denken war eine solche Sprechweise angemessen. Wer die Schulen der damaligen Zeit durchlaufen hatte, konnte etwas anfangen mit der Rede vom Weitertragen der Ableger des von Aposteln eingepflanzten Glaubens und vom Entleihen der Samenkörner der Lehre. Er konnte auf diese Weise den Nachweis führen, daß Kirchen, die in den Tagen der Apostel noch nicht bestanden, *mittelbar* auf das Wirken der Apostel zurückgehen und darum im vollen Sinn apostolisch sind. Der volkstümliche Erzähler machte es einfacher; er ließ die Zwischenglieder aus und erläuterte die Tatsache, daß auch später begründete Kirchen letztlich auf das Wirken der Apostel zurückgehen, indem er in einer Legende den Apostel selbst an den betreffenden Ort reisen und dort den ersten Bischof weihen ließ. Wenn wir die überlieferten Berichte über die Missionsreisen verschiedener Apostel lesen, fällt es schwer zwischen den Gegenden

zu unterscheiden, in die die Apostel selber kamen und jenen Gegenden, in die man den von den Aposteln anderswo eingepflanzten Glauben weitertrug. Dies ist auch nicht verwunderlich, wenn wir bedenken, daß es eben beim Ausformen der Legenden weit mehr um die Legitimierung der Missionskirchen ging als um eine Berichterstattung über die genauen Einzelheiten ihres Entstehens. Uns heutigen Lesern fällt es freilich nicht mehr ein, die Berechtigung jener Kirchen in Frage zu stellen. So finden wir meist die eigentliche Aussageabsicht der Legenden nicht auf, sondern halten sie einfach für zweifelhafte Berichte über die Anfänge der betreffenden Kirchen. Was immer es also auf sich haben mag mit der legendären Reise des Apostels Andreas nach Thrakien und mit dem hl. Bischof Stachys: es steht fest und wird durch die Legende herausgestellt, daß die Oberhirten von Konstantinopel sich zu Recht auf die Apostel berufen. Denn ihre Kirche ist wahrhaft apostolisch, weil sie herkommt aus jener einen apostolischen, ursprünglichen Kirche, die die Apostel einpflanzten und die in der Tat vom heiligen Andreas in die nähere oder weitere Umgebung ihrer Stadt getragen worden sein dürfte.

Das Andreasfest in Konstantinopel

F. Dvornik, der der Andreas-Stachys-Legende in allen Einzelheiten nachging und auch zu ergründen suchte, wann sie ihre Ausbildung erfuhr und ab wann sie Bedeutung gewann für das kirchliche Leben in Konstantinopel, stellte fest, daß man sich spätestens am Ende des 3. Jahrhunderts erzählte, Andreas habe in Thrakien und Byzanz gewirkt, und daß man bereits im 4. Jahrhundert in Byzanz selbst und andernorts begann, die Erzählungen für historische Tatsachenberichte zu halten. Damit kommen wir zurück bis in die Zeit, in der das kleine Byzanz zur Reichshauptstadt ausgebaut wurde.

Bereits in dieser Zeit finden sich Spuren einer Andreasverehrung in Konstantinopel, denn es wird berichtet, Kaiser Konstantius, der Sohn des Kaisers Konstantin, habe 356 oder 357 bei der Einweihung der Zwölf-Apostel-Kirche seiner Hauptstadt die Reliquien des hl. Apostels Andreas dorthin überführen lassen zusammen mit den Reliquien des hl. Evangelisten Lukas und des Paulusschülers Timotheus, der im Heiligenkalender ebenfalls Apostel genannt wird. In der Apostelkirche waren zwölf leere Gräber zur Erinnerung an die zwölf Apostel errichtet worden. Die Kirche war gedacht als Grabstätte für die Kaiser und ihre Familien. Kaiser Konstantin, der in der Apostelkirche begraben wurde, erhielt, als er in den Heiligenkalender der griechischen Kirche einging, den Ehrentitel eines "apostolischen Herrschers". Daß Konstantius kostbare Reliquien in diese Kirche bringen konnte, verlieh dem Kaiserhaus und seiner Grabkirche größeren Glanz. Wir finden aber in den Geschichtsquellen keinen Hinweis, daß damals die Bischöfe der Stadt

Konstantinopel aus dem Vorhandensein des Andreasgrabes irgendwelche Rückschlüsse auf die besondere Rolle ihres Bischofssitzes gezogen hätten. Die besonderen Rechte und Pflichten, die den Bischöfen von Konstantinopel in der Gesamtkirche zukommen, sollten ihnen erst nach den eben berichteten Ereignissen allmählich zuwachsen. Es ist sogar eine erstaunliche Tatsache, daß sich trotz der erwähnten Reliquienübertragung keine Spuren einer besonderen Festfeier für den hl. Apostel Andreas im alten Konstantinopel nachweisen lassen.

Je größer in der folgenden Zeit der Einfluß der christlichen Kaiser in der Kirche wurde, desto bedeutender wurde auch die Rolle der Bischöfe der Kaiserstadt. Ohne Zweifel erwiesen die Kaiser der Kirche viel Gutes. Aber ihr wachsender Einfluß hatte auch un gute Folgen. Um sich derer zu erwehren, besann sich die Kirche verstärkt ihrer apostolischen Gründung. Hatte man sich in frühchristlicher Zeit auf die Apostel berufen, um sich gegen Lehrer zur Wehr zu setzen, die ihre eigenen Ansichten anstelle der von den Aposteln bezeugten Wahrheit vortrugen, so berief man sich jetzt auf die Apostel, um sich der Politiker zu erwehren, die ihre Macht an die Stelle und Autorität der von den Aposteln her beauftragten Bischöfe setzen wollten. Rom, das sich auf Petrus berief, hatte eine wichtige Rolle in diesem Abwehrkampf.

Im 9. Jahrhundert erwachte auch in kirchlichen Kreisen Konstantinopels verstärkt das Bedürfnis, sich der apostolischen Herkunft der Autorität in der Kirche zu entsinnen. War es doch im kurz vorher durchgeführten Bilderstreit, der über ein Jahrhundert lang die griechische Kirche erschüttert hatte, deutlich geworden, daß es nur Unheil heraufbeschwört, wenn der Kaiser und seine Berater in innerkirchlichen, theologischen Fragen die Entscheidungskompetenz an sich reißen. Man berief sich also verstärkt auf die von den Aposteln überkommene Autorität, und es wurde üblich, den Bischofssitz von Konstantinopel ausdrücklich als apostolischen Bischofsthron zu bezeichnen.

Aber die anderen Patriarchen in Rom, Alexandrien, Antiochien und Jerusalem, die ebenfalls apostolische Sitze hießen, beriefen sich nicht nur auf die Apostel ganz allgemein, sondern begründeten ihren Anspruch insbesondere damit, daß Petrus, bzw. der Petrus-schüler Markus in Petri Auftrag anfangs in diesen Städten wirkten. So wollte man auch in Konstantinopel die Beziehung zu einem bestimmten Apostel herausstellen können. Da entsannen sich die einen der Tatsache, daß der Apostel Johannes in Ephesus wirkte, und sie sagten, die apostolische Autorität, die deshalb mit dem Stuhl von Ephesus verbunden sei, wäre von dort nach Konstantinopel übergegangen, seitdem Ephesus in den Bereich des Konstantinopeler Patriarchats einbezogen wurde. Die Vertreter dieser Auffassung waren gelehrte Männer. Sie wußten, daß Konstantinopel vor Jahrhunderten

zur politischen Hauptstadt des Römerreichs wurde, als Kaiser Konstantin eine "Übertragung Roms" vornahm. Die Autorität, die ursprünglich dem "alten Rom" am Tiber zu eigen war, wurde durch den Kaiser ins "neue Rom" am Bosphorus übertragen, und fortan war dort das Regierungszentrum. Warum sollte nicht auch kirchlich eine ähnliche Übertragung vor sich gegangen sein? Andere fanden es besser, an der Andreas-Stachys-Legende anzuknüpfen. Sie beriefen sich auf den Apostel Andreas, wenn sie anzugeben versuchten, über welchen von den Zwölfen die Patriarchen von Konstantinopel in besonderer Weise mit dem Apostelkollegium in Verbindung stünden. Ihre Auffassung ist wohl plausibler erschienen, wurde vom Volk leichter verstanden und setzte sich durch. Man verbreitete diese Auffassung auch deswegen recht gerne, weil Andreas der Erstberufene unter den Aposteln ist und weil er es war, der Simon Petrus zu Christus führte, wie im ersten Kapitel des Johannes-Evangeliums geschildert wird. Die Rivalität zwischen den Kirchen von Rom und Konstantinopel war nämlich inzwischen schon beträchtlich angewachsen, und man konnte den Römern gegenüber, die sich auf den hl. Petrus beriefen, hinfort zum Ruhm des Sitzes von Konstantinopel herausstellen, wieviel der Patron der Römer dem der Byzantiner zu verdanken habe. Wie aus dem vorangehenden Beitrag dieses Buches hervorgeht, haben die Bischöfe von Patras die legendären Berichte über die wunderbare Rettung ihrer Stadt durch den Apostel Andreas mit Erfolg benützt, um sich gegenüber der vom Apostel Paulus begründeten Kirche von Korinth kirchenpolitische Vorteile zu sichern. In einer Zeit, in der solcherlei Argumente Erfolg versprachen, erschien es den Byzantinern in ihrer Rivalität mit den Römern natürlich vorteilhaft, sich als vom erstberufenen Apostel begründet bezeichnen zu können.

Aber auch die Berufung auf den Apostel Andreas als Begründer des Bischofssitzes von Konstantinopel war noch nicht Anlaß, das Andreasfest in Konstantinopel mit besonderer Festlichkeit zu begehen. Dvornik, der allem nachging, was uns an Informationen zugänglich ist über die Jahrhunderte, in denen das byzantinische Reich bestand, konnte nichts auffinden, was auf eine besondere Andreas-Verehrung in der Reichshauptstadt hinwies. Erst lange nach dem Untergang des Reiches änderte sich die Situation. 1759 richtete Patriarch Seraphim II. an alle Pfarreien seiner Stadt eine Enzyklika, in der er die Aufmerksamkeit aller Priester und Gläubigen auf die betrübliche Tatsache hinlenkte, daß man das Fest "des erstberufenen Apostels und Hierarchen des heiligsten Sitzes von Konstantinopel" nicht mit der gebührenden Festlichkeit begehe. Er rief auf, diesem Fest von nun an allen Glanz zu verleihen. So wurde denn auch am 30. November 1759 in der Patriarchalbasilika St. Georg im Phanar das Fest des heiligen Andreas zu einem prächtigen Ereignis. Es sei "evident, daß diese große Feier, die Patriarch

Seraphim II. durchführte, die besondere Bedeutung hervorheben sollte, die der heilige Andreas und sein Fest besitzt für die Sache der Apostolizität und des Vorrangs des Sitzes von Konstantinopel", schreibt Chrysostomos Konstantinidis in seiner Untersuchung über die Geschichte des Andreas-Festes in Konstantinopel.

Patriarch Seraphim II. hatte Erfolg, das Andreasfest in Konstantinopel volkstümlich zu machen. Als eigentliches Thronfest des Patriarchats konnte er es aber noch nicht endgültig durchsetzen. Aus der Mitte des 19. Jahrhunderts liegen Nachrichten vor, daß man damals den Andreastag und seine Feierlichkeiten in Konstantinopel nützte, um dem serbischen Fürsten, der seit dem Frieden von Adrianopel (1829) selbständig, aber der Hohen Pforte noch tributpflichtig war, in Konstantinopel eine Festlichkeit zu bereiten und ihm und seinem Volk für die Finanzhilfe zu danken, die sie dem Patriarchat angedeihen ließen. 1881 - also vor fast genau hundert Jahren - erlangte das Andreasfest endgültig den eingangs erwähnten Charakter eines Thronfestes für den Stuhl von Konstantinopel, den es gegenwärtig hat.

Die Andreas-Reliquien

Wie wir oben sahen, war man in Konstantinopel überzeugt, daß die Reliquien des hl. Andreas seit den Tagen des Kaisers Konstantius in der dortigen Apostelkirche ruhen. Diese Reliquien übertrugen im Jahr 1208 die Einwohner der ehemals sehr mächtigen süditalienischen See- und Handelsstadt Amalfi zu sich nach Hause. 1204, beim vierten Kreuzzug, hatten die Kreuzritter die Schmach auf sich geladen, Konstantinopel, das bedeutendste Kulturzentrum der Christenheit, belagert und erobert zu haben. Zeit ihres Bestehens hatte diese Stadt allen Belagerungen durch heidnische und islamische Völker standgehalten; nun wurde sie von Christen aus dem Westen eingenommen und zum ersten Mal in ihrer Geschichte gnadenlos geplündert. Nur noch einmal sollte über die Stadt ein ähnliches Unglück hereinbrechen, nämlich 1453, als die Türken Konstantinopel eroberten. Seit den Tagen Kaisers Konstantins bis in unsere Zeit ist diese Stadt überhaupt nur zweimal von feindlichen Heeren eingenommen worden. Unersetzbare Kunstschatze und Handschriften wurden von den Kreuzfahrern zerstört, anderes als Beutegut nach dem Westen verschleppt. Die Heiligtümer wurden ebenso geplündert wie die Paläste der Großen des Reiches. In vielen Fällen eigneten sich die Kreuzfahrer bisher in der Kaiserstadt verehrte Reliquien an und schafften sie in ihre Heimatländer. Damals erwarb Amalfi die Reliquien des hl. Apostels Andreas; bis auf den heutigen Tag werden sie im Dom von Amalfi verehrt. Doch nach alter Tradition behaupten die Einwohner der Stadt Patras, in der nach der Überlieferung der hl. Andreas den Kreuzestod erlitten haben soll, daß ihnen

das Haupt des Apostels zu einem nicht mehr genau feststellbaren Zeitpunkt aus der Reichshauptstadt wieder zurückgegeben worden sei. Nur die übrigen Reliquien, nicht aber das Haupt des Apostels, seien in der Apostelkirche von Konstantinopel verblieben und nach der Eroberung dieser Stadt nach Amalfi gebracht worden.

Als 1453 Konstantinopel den Türken erlag und der letzte Kaiser Konstantin XII. Palaiologos bei der erfolglosen Verteidigung der Stadt gefallen war, konnte der Bruder des Kaisers, Thomas Palaiologos, im nördlichen Peloponnes, den die Byzantiner Morea nannten, für einige Jahre noch einen von der türkischen Herrschaft freien byzantinischen Reststaat behaupten. Die Stadt Patras mit der Reliquie vom Haupt des hl. Andreas gehörte zum neuen Kleinstaat. Doch Thomas Palaiologos vermochte dem türkischen Druck nicht lange standzuhalten. 1460 finden wir ihn auf der Flucht nach Italien. Aus der Autobiographie des Papstes Pius II. erfahren wir, daß der Flüchtling aus der Hauptkirche der Stadt Patras, deren Protektor er war, die kostbare Andreasreliquie mitnahm, einerseits, damit sie nicht von den Türken entehrt werden könne, andererseits weil er überzeugt war, "daß seine Reise einen glücklicheren Verlauf nehmen würde, wenn der Apostel mit ihm käme". Pius II. erzählt, wie sehr dem flüchtenden Fürsten die Hilfe des hl. Andreas bei der Schiffsreise über das stürmische Meer vonnöten war. Er berichtete aber auch, wie der Flüchtling dem Papst mitteilen ließ, daß er die kostbare Reliquie gegen die Zusage einer angemessenen finanziellen Unterstützung nach Rom zu bringen bereit sei. Der byzantinische Fürst, der eben nicht nur an die Seereise, sondern auch an die nachfolgenden Probleme gedacht haben dürfte, als er sich zur Mitnahme der Reliquie entschloß, hatte sich nicht verrechnet. Der Papst ging auf das Angebot ein.

Am 12. April 1462 wurde nach längeren Verhandlungen und Zwischenaufenthalten die Hauptreliquie an der Milvischen Brücke bei Rom von Thomas Palaiologos an Papst Pius II. übergeben. Wie der Papst selbst beschreibt, begrüßte er die Reliquie mit Worten, die sozusagen einem Flüchtling galten: "Du hast dich zu Deinem Bruder, dem Apostelfürsten geflüchtet; wenn Gott will, sollst Du voller Ehren in das Dir angestammte Land zurückgebracht werden." Vielleicht wird man einmal sagen können: "O glückliche Verbannung, die mich ein solches Asyl hat finden lassen." Als die Reliquie tags darauf in der Peterskirche, nahe dem Grab des hl. Petrus, niedergelegt wurde, hielt Kardinal Bessarion die Festpredigt. Bessarion, ein Grieche, der 1437 Erzbischof in Nikaia in Kleinasien geworden war, hatte 1438/39 am Unionskonzil von Ferrara/Florenz als einer der Wortführer der griechischen Bischöfe teilgenommen. 1439 wurde er zum Kardinal erhoben; seit 1443 lebte er in Rom. Er gehörte zu jenen, die den christlichen Westen unentwegt zur Hilfeleistung für die von den Türken bedrohten bzw. schon unterworfenen Griechen

aufriefen. In seiner Predigt legte er dem Apostel Worte der Hoffnung in den Mund, daß der Papst die Christenheit zur Befreiung Griechenlands wachrufen könne; er ließ den Apostel Andreas zum Papst sagen: "Du, der du mich in diesen Tagen mit großer Ehre aufgenommen hast, möchtest mich eines Tages mit noch größerer Ehre in mein Land zurückführen, wie du es gestern freien Willens und bewegt versprachst."

Wir dürfen wohl annehmen, daß Thomas Palaiologos recht handfeste eigennützige Überlegungen anstellte, als er sich entschloß, die Reliquie des hl. Andreas vor der Gefahr einer Entehrung durch die Türken zu bewahren. Andererseits wissen wir, daß auch Pius II. nicht allein aus frommer Verehrung für den hl. Apostel handelte, sondern allen Grund hatte, sich um die Hebung des Prestiges der Stadt Rom und seines Bischofssitzes zu kümmern, als er sich für die Überführung der Reliquie in die Grabeskirche des hl. Petrus einsetzte. Noch immer waren die Folgen des großen mittelalterlichen Papstschismas zu verspüren; es galt die Autorität des römischen Stuhls, die in dieser traurigen Zeit arg angeschlagen wurde, wieder zu festigen. Wie ehemals in Konstantinopel sollte Andreas also jetzt auch in Rom mithelfen, die apostolische Vollmacht des Oberhirten der Stadt zu untermauern.

500 Jahre gingen ins Land, dann wurde im Januar 1963 durch einen Zeitungsartikel des Vikars der Metropole von Patras die Frage angeschnitten, ob die Reliquie des hl. Andreas aus ihrem Exil in St. Peter zurückkehren könne nach Patras. Man fand den Mut, dieses Thema aufzugreifen, weil sich in der katholischen Kirche in der Vorbereitungszeit auf das Zweite Vatikanische Konzil und insbesondere während seiner ersten Sitzungsperiode, die im Dezember 1962 zu Ende gegangen war, ein großer ökumenischer Aufbruch ankündigte, und weil zur selben Zeit auch die Panorthodoxen Konferenzen auf Rhodos nach einem neuen, besseren Verhältnis zwischen orthodoxer und katholischer Kirche suchten. Griechische kirchliche Zeitschriften griffen den Vorschlag auf und hoben hervor, daß es sich um eine Sache von großer Wichtigkeit handle, wenn der Vatikan den erbetenen Schritt unternähme; die Einstellung des griechischen Volkes zur katholischen Kirche erfahre dadurch sicher einen Wandel. Ein Bericht hierüber erreichte Kardinal Bea, der noch im März Papst Johannes XXIII. davon unterrichtete. Nach dem Tod dieses Papstes und nach der Wahl von Paul VI. gab es einen Briefwechsel zwischen dem Bürgermeister von Patras und Kardinal Bea; Kardinal Bea trug das Anliegen dem neuen Papst vor. Ehe Paul VI. die Pilgerreise nach Jerusalem antrat, um dort dem Patriarchen Athenagoras I. zu begegnen, veröffentlichte die Presse von Patras einen offenen Brief an den Papst, in dem in vornehmer und respektvoller Weise der Wunsch der Gläubigen von Patras auf Rückgabe der Reliquien zum Ausdruck kam. Die erwähnte Pilgerreise nach Jerusalem

vom Januar 1964 hatte weltweite Aufmerksamkeit gefunden, weil sie deutlich machte, daß die Beziehungen zwischen der katholischen und der orthodoxen Kirche anders geworden waren. Die Reise war ein Symbol, welches das neue Verhältnis nicht nur anzeigte, sondern auch wesentlich mit verursachte. Zwar wußte zunächst niemand recht anzugeben, worin das Neue, das nach der Überzeugung aller eingetreten war, genau bestand. Man war sich bewußt, daß von jetzt ab verschiedenes werde geschehen müssen, aber noch keiner konnte sagen, welche Schritte die ersten sein würden. Die Freude über das Neue, das bei der Begegnung zu spüren war, und zugleich auch die Unfähigkeit, anzugeben, was konkret in der nächsten Zukunft geschehen könne, drückte sich auch aus in den Worten, die die beiden Pilger unmittelbar nach ihrer Rückkehr fanden. Papst Paul VI. sagte am Tag seiner Rückkehr vor dem auf dem Petersplatz versammelten gläubigen Volk: "Ihr habt begriffen, daß meine Reise nicht nur ein einmaliges geistliches Faktum war, sondern ein Ereignis, das eine große historische Bedeutung haben kann. Sie ist ein Kettenglied, das sich an eine jahrhundertealte Tradition anschließt, und - wer weiß? das Vorspiel zu neuen Ereignissen, die groß und schwer an Wohltaten für die Kirche und die Menschheit sein können. Heute abend begnüge ich mich damit, euch zu sagen, daß ich heute morgen das große Glück hatte, nach langen Jahrhunderten den Ökumenischen Patriarchen von Konstantinopel zu umarmen und mit ihm Worte des Glaubens, der Brüderlichkeit, des Verlangens nach Einheit, der Einmütigkeit zu wechseln und über die Ehre zu sprechen, die Christus zu erweisen ist, und über den Dienst, den das Wohl der gesamten Menschheit erfordert. Wir hoffen, daß diese Anfänge gute Früchte tragen werden, daß die Saat sprossen und heranreifen wird." Patriarch Athenagoras I. telegraphierte nach seiner Heimkehr an den Papst: "Nachdem wir die glänzende Gestalt Eurer geliebten und geehrten Heiligkeit nach unserer Begegnung in Jerusalem in unserem Herzen wie einen kostbaren Schatz eingeschlossen haben, sind wir gestern nacht, am 9. Jänner, in unseren Sitz mit großer religiöser Genugtuung und geistlicher Freude zurückgekehrt. Wir schicken Ihnen und Ihrer heiligen Kirche herzlichen brüderlichen Gruß in der Verbindung der Liebe, und wir wünschen von Herzen, daß die vom Heiligen Grab kommende heilige Stimme immer in unseren Herzen das Gute spreche, uns und die ganze christliche Welt leite und bestärke zur Verwirklichung des Willens seines göttlichen Stifters."

Auch heute, gut zwei Jahrzehnte danach, bereitet es noch immer Probleme, den Weg, den die beiden Kirchen seither gingen, im einzelnen zu beschreiben. Obwohl auf beiden Seiten an Haupt und Gliedern ein Gesinnungswandel von einem Ausmaß erfolgte, das man in so kurzer Zeit für unmöglich zu erachten versucht wäre, kann der Chronist nur Fakten aufzählen, von denen keines wie ein sensa-

tioneller Neuanfang aussieht. Das Entscheidende erfolgte offenbar in einem Bereich, den der Berichterstatter nicht mitschreiben kann; es ereignete sich dort, wo Gottes Gnade die Herzen bewegt. Was dabei außen sichtbar zutage trat, waren nur begleitende Zeichen, die als Hinweis dienen können auf die eigentlichen Ereignisse. Man möchte den Vergleich ziehen zu den hl. Sakramenten, bei denen ebenfalls die äußeren Zeichen für sich allein genommen von geringerem Wert wären, wenn sie nicht Hinweise darstellten auf ein inneres Geschehen von überragender Bedeutung. Eines der Hinweiszeichen auf den bedeutsamen Wandel, der in der katholischen und in der orthodoxen Kirche seit der Pilgerfahrt nach Jerusalem geschah, war die Rückgabe der Reliquie des hl. Andreas.

Der schon seit längerer Zeit bestehende Briefverkehr zwischen Rom und Patras ging nach der Pilgerfahrt weiter. Unter anderem schickte der Metropolit von Patras Bilder einer neuen Andreaskathedrale, die in seiner Stadt in Bau war, in der Hoffnung, die Reliquie für die große neue Kirche zu erhalten. Eine Papstaudienz für Kardinal Bea im März, nochmalige Studien aller Urkunden über die Reliquie, eine Kontaktnahme mit Patriarch Athenagoras I., der große Hoffnungen auf die geplante Rückgabe der Reliquie setzte, als er von den Absichten des Papstes hörte, und schließlich offizielle Unterhandlungen des Einheitssekretariats mit den interessierten kirchlichen und staatlichen Instanzen Griechenlands im Mai gaben den Weg frei, daß Metropolit Konstantin von Patras in einem offiziellen Schreiben an den Papst vom 3. Juni 1964 die Rückgabe der Reliquie erbitten und daß Papst Paul VI. am 23. Juni 1964 in einer Ansprache an das Kardinalskollegium nach seinem Bericht über die Pilgerfahrt ins Heilige Land ausführen konnte: "Hier bietet sich Uns die Gelegenheit, in den verheißungsvollen Bericht eine neue Tatsache einzuflechten, die zwar nicht die Ausmaße einer einzelnen Episode übersteigt, die aber für Uns hohe Bedeutung erlangt, nämlich die eines Zeugnisses für Unsere Verehrung gegenüber der griechischen orthodoxen Kirche und für Unsere Absicht, ihr Unser brüderliches Herz im Glauben und in der Liebe des Herrn zu öffnen. Die Tatsache ist folgende: Die Basilika des hl. Petrus, die die Bitte des orthodoxen Metropoliten Konstantin von Patras erhalten hat, erstattet jenem Bischofssitz eine Reliquie von unschätzbarem Wert zurück: das Haupt des hl. Apostels Andreas. Diese Kostbarkeit wurde Unserem Vorgänger, Papst Pius II., dem bekannten Enea Silvio Piccolomini, anvertraut; er erhielt sie unter besonderen historischen Umständen am 12. April 1462, damit sie in würdiger Weise nahe beim Grab des Bruders, des Apostels Petrus, aufbewahrt werde, in der Absicht, sie eines Tages, wenn Gott will, zurückzugeben. So erzählt jener Papst selbst in den 'Commentarii rerum memorabilium', seiner Autobiographie. Wir werden dem Ereignis den gebührend religiösen Rahmen verleihen, indem Wir eine ei-

gene Gesandtschaft nach Patras senden, die die heilige Reliquie überbringen soll, nachdem die Konzilsväter sie während der dritten Sitzungsperiode gemeinsam fromm verehrt und dabei gebetet haben werden, daß die apostolische Brüderlichkeit von Petrus und Andreas aufblühe in der Gemeinschaft des Glaubens und der Liebe in der heiligen Kirche, die von ihnen her stammt."

Während der dritten Sitzungsperiode des Zweiten Vatikanischen Konzils trug Papst Paul VI. selber am 23. September, dem Tag der 86. Generalkongregation, die Reliquie des hl. Andreas in die Konzilsaula im Petersdom, wo ihr der katholische Episkopat Verehrung erwies. Sie befand sich in jenem Reliquiar, in dem sie Thomas Palaiologos nach Rom gebracht hatte; der Papst hatte für dieses Juwel byzantinischer Kunst eine kostbare Basis aus Lapislazuli anfertigen lassen. Der Kardinal-Erzpriester von St. Peter feierte die hl. Messe, Kardinal König von Wien hielt die Predigt und sagte unter anderem: "Einen wahrhaft festlichen Tag begehen wir heute, verehrte Väter, den Tag, an dem der Apostel unter uns das Werk erneuert, das ihm von Christus anvertraut wurde. Er, der vom Herrn zum Fundament gesetzt wurde für alle seine Brüder aus der gesamten Kirche, verbindet heute in der Tat in der Feier seines Lobes und in gegenseitiger Liebe von weither gekommene Brüder." Nachdem Kardinal König den Dank der versammelten Bischöfe zum Ausdruck gebracht hatte, daß sie in den Akt der Liebe zur griechischen Kirche, den der Papst setzte, einbezogen wurden, schloß er: "Selige Apostel Petrus und Andreas, bittet für das ganze christliche Volk, daß der Friede und die wahre Eintracht bewahrt bleiben unter allen Völkern!" Noch am selben Tag brachte man die Reliquie in die Kirche S. Andrea della Valle, wo sie vom römischen Volk verehrt und wo auch Papst Pius II. beigesetzt ist, dem einst die Reliquie anvertraut worden war. Am 25. September traf eine Delegation aus Patras ein, die die Reliquie nach Hause geleiten sollte. Am 26. September, nach einem feierlichen Gottesdienst, brachen die Delegation der katholischen Kirche mit Kardinal Bea an der Spitze und die tags zuvor aus Patras eingetroffenen Gäste im Flugzeug nach Patras auf, um die Reliquie dorthin zu bringen. Ein Breve, das Papst Paul VI. mitsandte, lautete: "Papst Paul VI., Diener der Diener Gottes, ist glücklich, der Kirche von Patras das Haupt des hl. Andreas zurückzugeben, das einst, als es vom Peloponnes gebracht wurde, ehrfürchtig in Empfang genommen wurde von seinem Vorgänger, Papst Pius II., der es mit eigenen Händen in die Stadt Rom trug, wo es in der Basilika beigesetzt wurde, die durch den Namen und das Grab des hl. Petrus geehrt ist. Ihn (Papst Paul VI.) erfüllt mit Freude, daß jetzt in Erfüllung geht, was sein Vorgänger auf den Stuhl des hl. Petrus damals in prophetischer Weise bezüglich der kostbaren Reliquie sagte: 'Du wirst in Ehren in das Dir angestammte Land zurückkehren, wenn Gott will.' Die göttliche

Vorsehung wollte dies in Erfüllung gehen lassen zu unserer Zeit, in der Menschen guten Willens sich anstrengen, um nach der Bitternis, welche die Trennung verursachte, eine Hoffnung auf Frieden und Eintracht unter den christlichen Gemeinschaften aufstrahlen zu lassen. Während dieses ehrwürdige Haupt nun an seinen ursprünglichen Ort zurückgebracht wird, betet der Bischof der katholischen Kirche, der Nachfolger Petri: Hl. Andreas, Herold Christi unseres Gottes, du warst der von Ihm zuerst Berufene und hast Simon, deinen Bruder herbeigerufen, dem du zugesellt wurdest in seiner hohen Aufgabe; du warst sein Kamerad unter den Jüngern des Meisters, sein Gefährte im Apostolat, sein Nacheiferer im Martyrium; lege nun Fürbitte ein, daß diese deine ehrwürdige Reliquie, nachdem sie Asyl gehabt hatte beim Grab deines Bruders, ein Unterpand sei und ein Anstoß zur Brüderlichkeit in ein und derselben Liebe Christi, in ein und demselben Glauben an Ihn und in gegenseitiger Liebe. Diese Reliquie kehrt in ihr angestammtes Land zurück, dorthin wo du dein glorreiches Martyrium erlittest, doch sie bleibe von nun an gewissermaßen Ehrenbürgerin in der Stadt Petri und eine gleiche Liebe sei das Band."

Das Echo auf die Geschehnisse in Griechenland war erfreulich. In zahlreichen Artikeln wurde das Zeichen des guten Willens, das der Papst gesetzt hatte, gewürdigt. Stellvertretend sei angeführt, was die Presse von Patras am 29. November 1964 schrieb, am Vorabend des ersten Andreasfestes seit den geschilderten Ereignissen, an dem etwa 30 000 Pilger aus allen Teilen Griechenlands nach Patras kamen, um die Reliquie zu verehren: "... Die Übertragung des Hauptes des hl. Andreas ist ein Ereignis ... Die christliche Welt hat solches nicht gesehen, seitdem Heraklius das Kreuz Christi zurückbrachte ... Ich glaube, es gab kein freudreichereres Ereignis für die Orthodoxie als jenes, das durch die Glocken von S. Pietro und S. Andrea della Valle angekündigt wurde, die sich vereinigten, um diese bedeutungsvolle Tatsache zu proklamieren. Das ist eine geschichtliche Etappe ... Das ist auch eine geistliche Etappe. Damit möchten wir sagen, daß es sich um eine Wandlung in der geistlichen Haltung der Menschen handelt ... Die große Tat der Übertragung der Reliquie kann der Beginn einer neuen geistlichen Epoche für das Volk von Patras sein ..."

Patriarch Athenagoras I. von Konstantinopel hatte schon im Juni, als die Rückgabe der Reliquie bekannt gegeben wurde, an den Papst telegraphiert: "... (wir) haben mit freudiger Erregung die frohe Botschaft ... vom brüderlichen und für Eure geliebte Heiligkeit sehr bezeichnenden Entschluß vernommen, die kostbare Reliquie des hl. Andreas, des erstberufenen Apostels, der Kirche seines Martyriums zurückzugeben. Die ganze Orthodoxie freut sich. Wir drücken persönlich unseren brüderlichen Dank aus und bitten den Herrn durch die Fürsprache seiner Apostel Petrus und Andreas, un-

sere die Einheit herbeisehnenden Schwesterkirchen zu segnen." Der Brüderlichkeit unter den Christen war in der Tat ein großer Dienst erwiesen worden.

Schwesterkirchen

Die Orthodoxie versteht sich als die eine, heilige, katholische und apostolische Kirche. Doch ihre Einheit tritt nicht durch ein gemeinsames Kirchenoberhaupt und eine gemeinsame organisatorische Leitung für alle Orthodoxen zutage, wie dies bei den Katholiken durch den Papst und seine Kurie der Fall ist. Vielmehr ist die Orthodoxie in einzelne Kirchentümer gegliedert, von denen jedes ein eigenes Oberhaupt und eigene Leitungsgremien besitzt. Von alters her ist das kirchliche Leben der Orthodoxie von solcher Art, daß man gleichzeitig von einer einzigen Orthodoxen Kirche sprechen darf und von vielen orthodoxen Kirchen. Von nur einer einzigen Orthodoxen Kirche kann die Rede sein, wenn es um die gnadenhafte Wirklichkeit der Kirche, um ihr eigentliches inneres Leben geht, denn unser Herr Jesus Christus hat nur eine Kirche gewollt. Wo es aber um die konkrete Ausgestaltung der Kirche in der sich stets wandelnden Welt geht, um ihre Erscheinungsweise nach Ort und Zeit, hielt die Orthodoxie seit jeher dafür, daß die unterschiedlichen Gegebenheiten am besten berücksichtigt werden können, wenn die Kirchen der einzelnen Regionen die Administration selbständig wahrnehmen. In diesem Sinn kennt die Orthodoxie eine größere Anzahl von Kirchen und prägte für sie den kirchenrechtlichen Begriff "Autokephalie" (vom griechischen "autos" = "selbst" und "kephale" = "Haupt"). Der Begriff besagt, daß die betreffende Kirche selbst ein eigenes Oberhaupt besitzt. Die Grenzen der Regionen, in denen die Orthodoxie autokephale Kirchen einrichtete, unterlagen im Lauf der Geschichte großen Schwankungen. Im vorigen Jahrhundert setzte sich weithin die Überzeugung durch, daß es in jedem Staat eine eigene autokephale orthodoxe Kirche geben sollte. Infolgedessen kam es zum Beispiel beim Zerfall des Osmanenreiches und der Donaumonarchie zur Ausbildung einer griechischen, einer serbischen, einer rumänischen, einer bulgarischen und einer albanischen orthodoxen Kirche, und diese Entwicklung fand volle Zustimmung in der gesamten Orthodoxie.

Die vielen autokephalen orthodoxen Kirchen verstehen sich zusammen als eine Orthodoxe Kirche, weil sie glauben, daß eine jede von ihnen die eine vom Herrn gestiftete wahre Kirche als eine in dieser Welt verfaßte und geordnete Gesellschaft verwirklicht. Sie sind aber auch überzeugt, daß die Einheit zwischen ihnen nicht eine nur unsichtbare Wirklichkeit sein darf, sondern sich deutlich manifestieren muß. Die Kriterien, an denen sich nach orthodoxer Auffassung die Einheit der Kirche erweisen muß, sind die Gleichheit der Glaubenslehre, des Kultes und der Kirchenordnung. Die

Einheit der Kirche ist nach orthodoxer Auffassung dann hinreichend manifestiert, wenn jede autokephale Kirche die Lehrüberlieferung, die Ordnung des sakramentalen und des gesamten gottesdienstlichen Lebens sowie die altkirchlichen Verordnungen des Kirchenrechts unverändert bewahrt; einer gemeinsamen Kirchenleitung für alle autokephalen Kirchen zusammen bedürfe es dazu nicht. Die Oberhäupter der einzelnen autokephalen Kirchen stehen gleichrangig nebeneinander. Es gibt lediglich eine Präzedenzordnung, aufgrund derer den Repräsentanten der Kirche bei gemeinsamen Veranstaltungen die Plätze angewiesen werden. In diesem Sinn steht aufgrund historischer Umstände dem Patriarchen von Konstantinopel der erste Platz in der Orthodoxie zu.

Bedenkt man die Tatsache, daß die autokephalen orthodoxen Kirchen miteinander die eine Orthodoxe Kirche sind und will man dies in bildhafter Sprachweise zum Ausdruck bringen, kann man diese Kirchen mit den Geschwistern in einer großen Familie vergleichen, die untereinander gleichberechtigt sind, denn eine jede einzelne autokephale Kirche vermag in gleicher Weise ihre Gläubigen zum Heil zu führen. Tatsächlich kam der Brauch auf, die autokephalen orthodoxen Kirchen Schwesterkirchen zu nennen. Es gibt offizielle kirchliche Dokumente, in denen so gesprochen wird, und auch manche orthodoxe Theologen verwenden das Bildwort in ihren Abhandlungen. Auch das Dekret "Unitatis Redintegratio" des Zweiten Vatikanischen Konzils über den Ökumenismus verwendet unser Bildwort. An der betreffenden Stelle wird in voller Form anerkannt, daß die orthodoxen autokephalen Kirchen die wahre Kirche Jesu Christi verwirklichen und deshalb untereinander die Einheit zu wahren bestrebt sind. In Art. 14 heißt es: "Mit Freude möchte die Heilige Synode neben anderen sehr bedeutsamen Dingen allen die Tatsache in Erinnerung rufen, daß im Orient viele Teilkirchen oder Ortskirchen bestehen, unter denen die Patriarchalkirchen den ersten Rang einnehmen und von denen nicht wenige sich ihres apostolischen Ursprungs rühmen. Deshalb steht bei den Orientalen bis auf den heutigen Tag der Eifer und die Sorge im Vordergrund, jene brüderlichen Bande der Gemeinschaft im Glauben und in der Liebe zu bewahren, die zwischen Lokalkirchen als Schwesterkirchen bestehen müssen."

Wie alle bildhaften Vergleiche ist auch dort das Wort von der Schwesterkirche in seiner Anwendungsmöglichkeit begrenzt und bringt nur einen Teil der Wahrheit über die Kirche zum Ausdruck. Es gibt daher auch orthodoxe Theologen, die es nicht gerne verwenden, wenn sie vom gegenseitigen Verhältnis der autokephalen orthodoxen Kirchen sprechen. Sei es um des Bedenkens willen, daß bei der Rede von den Schwesterkirchen nicht zum Ausdruck gebracht werden kann, wie innerhalb der einzelnen Autokephalien das Verhältnis der bischöflichen Kirchen zueinander zu verstehen ist. Sei es, weil sie die geschichtliche Herkunft der jüngeren Autokephalien

von jenen Kirchen, aus denen sie herkommen, betonen und deren Verhältnis zueinander, das nach orthodoxer Auffassung eine Rangordnung begründet, lieber mit dem Verhältnis zwischen der Mutter mit den Töchtern vergleichen. Sei es auch, weil sie betonen möchten, daß die Einheit zwischen den verschiedenen Autokephalien enger ist als jene zwischen den Geschwistern einer großen Familie, und weil sie deshalb in der Einheit der vielen Kirchen lieber ein Abbild jener Einheit sehen wollen, die die drei göttlichen Personen in der Allerheiligsten Dreifaltigkeit verbindet. Oder sei es aus sonstwelchen Gründen. Das Bildwort als solches mag man lieben oder nicht. Einig sind sich alle, daß dort, wo es Anwendung findet, zum Ausdruck gebracht werden soll, daß eine jede der autokephalen orthodoxen Kirchen in gleicher Weise die Kirche Christi verwirklicht und auch in gleicher Weise den Sendungsauftrag des Herrn zum Heil der Menschen erfüllt. Darüber, daß dies von allen autokephalen orthodoxen Kirchen gilt, besteht volle Eintracht zwischen allen orthodoxen Theologen.

Eine ökumenische Pioniertat war es, daß Papst Paul VI. anlässlich seines Besuches beim Patriarchen Athenagoras I. im Juli 1967 in einem amtlichen Dokument, nämlich in seinem Breve "Anno in-eunte", das Bildwort von den Schwesterkirchen auch auf das Verhältnis zwischen der orthodoxen und der katholischen Kirche anwandte. Vorher war dies gelegentlich in Grußworten schon geschehen; einen Fall haben wir oben sogar zitiert. Auch einzelne Theologen hatten diese Sprechweise bereits angewandt. Nun aber erhob sie der Papst in einen offiziellen Rang. Dabei zitierte er ausdrücklich die oben erwähnte Stelle aus dem Dekret über den Ökumenismus und unterband somit jeden Umdeutungsversuch, der hinter dem bildhaften Ausdruck in seinem Schreiben einen anderen Wortsinn als jenen, den wir eben darlegten, aufzuspüren versuchte. Im päpstlichen Schreiben heißt es: "Gott hat uns verliehen, daß wir das, was die Apostel gesehen und gehört und uns verkündet haben, im Glauben annehmen. Durch die Taufe 'sind wir nämlich eins in Christus Jesus' (Gal 3, 28). Außerdem 'verbindet uns kraft der apostolischen Sukzession das Priestertum und die Eucharistie ganz eng miteinander' (vgl. Dekret 'Unitatis Redintegratio' Nr. 15). Wir sind in so tiefer geheimnisvoller Gemeinschaft miteinander verbunden, daß wir in der Teilhabe an den Gaben, die Gott seiner Kirche verleiht, durch den Sohn im Heiligen Geist mit dem Vater in Gemeinschaft stehen. Im Sohn wirklich zu Söhnen geworden (vgl. 1 Joh 3, 1-2), sind wir damit auch wahrhaft in geheimnisvoller Weise zu Brüdern der anderen Menschen geworden. Und liegt nicht darin, daß in jeder Ortskirche sich dieses Mysterium der göttlichen Liebe ereignet, wohl der Grund dafür, daß die herkömmliche Redeweise aufkam, wonach die Kirchen verschiedener Orte einander als Schwesterkirchen zu bezeichnen pflegten? (Vgl. Dekr. 'Unitatis Redintegratio' Nr.

14.) Diese Leben von Schwesterkirchen haben wir jahrhundertlang gelebt und miteinander die Ökumenischen Konzilien gefeiert, die das Glaubensgut gegen jede Veränderung verteidigten. Nun schenkt uns nach langen Meinungsverschiedenheiten und Zwistigkeiten Gott die Gnade, daß unsere Kirchen sich wiederum als Schwesterkirchen erkennen trotz der Schwierigkeiten, die in früherer Zeit zwischen uns entstanden sind. Von Jesus Christus erleuchtet, sehen wir ohne weiteres, wie sehr es notwendig ist, diese Schwierigkeiten zu überwinden, um dahin zu gelangen, daß die bereits so fruchtbare Gemeinschaft, die beide Teile verbindet, voll und vollkommen wird."

Man hat das Bildwort sogleich aufgegriffen. Es ist seither in orthodoxen und in katholischen Dokumenten zum klassischen Ausdruck der gegenseitigen Anerkennung geworden. Die Zeit, in der die katholische und die orthodoxe Kirche nur sich selbst, nicht aber die andere Seite als die Verwirklichung der einen, wahren Kirche Jesu Christi betrachteten, ist vorüber.

Die Ikone der heiligen Apostel und Brüder Petrus und Andreas

Zwei Brüder umarmen sich auf dieser Ikone, die auf S. 2 zu sehen ist. Sie sind Brüder von Geburt, durch ihre Erwählung und in ihrem Amt. Die Evangelien berichten, daß sie von Geburt Brüder sind. Erwählt wurden sie in gleicher Weise von dem, "der auf dem Throne sitzt", und sie durften beide vom Baum des Lebens essen. Sie erhielten auch das gleiche Amt und dienten beide dem Herrn und den Menschen als Apostel Christi.

Ein jeder von ihnen ist eine in sich gefestigte Persönlichkeit mit individuellen Zügen, die auf der Ikone herausgestellt werden. Aber sie haben etwas gemeinsam: ein Leuchten, das von ihnen ausgeht, weil sie von Christus, dem Licht der Welt erfüllt sind. Dieses Leuchten verleiht ihren individuellen Zügen die Vollendung, so daß wir in ihnen reife, zum Vollmaß der ihnen möglichen Größe gelangte Menschen erblicken.

Die gereiften Apostel stehen zusammen - nicht gezwungenermaßen, weil sie sich aneinander klammern müßten, um Halt zu finden, sondern in voller Freiheit, weil sie einander brüderlich gelten lassen und jeder den anderen achtet. Dies krönt ihre Größe.

"Wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, bin ich mitten unter ihnen", verhieß der Herr. Christi, des Friedensbringers Gegenwart in den einander umarmenden Aposteln ist auf der Ikone angedeutet durch die an den oberen Bildrand gesetzt Gestalt des segnenden Herrn. Das Christusbild ähnelt dem Bildnis des Pantokrators, des Allherrschers, der gestern, heute und in Ewigkeit derselbe bleibt und der über Zeit und Ewigkeit gebietet. Doch es unterscheidet sich davon dadurch, daß hier Christus mit beiden

Händen den Segen erteilt, einem jeden der beiden in Frieden und Eintracht versammelten Apostel eigens. Von Christus gesegnet, können sie einander lieben, und weil sie einander lieben, bleibt Christi Segen über ihnen.

Zum Pantokrator, zum Herrn wurde Christus gesetzt, weil er sich erniedrigte und gehorsam wurde bis zum Kreuz. Weil er am Kreuz gehangen hatte, erteilt er jetzt den Segen. Darum ist das Kreuz um sein Haupt gezeichnet. Aber das Kreuz ist auf Goldhintergrund gesetzt, weil es seit dem Ostersieg als die Quelle der Kraft und als der Weg zur Freude erkannt werden kann. Den Weg des Kreuzes gehen mit Christus auch die Christen. Ein jeder hat auf seine Weise Anteil am Leiden Christi, am Kreuz; der ganze Leib Christi, die Kirche, erlangt das Vollmaß der göttlichen Kraft und der unauslöschlichen Freude, weil alle zusammen, das Haupt und die Glieder, den gleichen Weg gehen. In der je individuellen Form des sogenannten Petruskreuzes (es steht sozusagen auf dem Kopf, denn die Legende berichtet, Petrus habe gebeten, ihn mit dem Kopf nach unten zu kreuzigen, weil er nicht wert sei, wie sein Herr zu sterben, den er einst verleugnete) und des sogenannten Andreaskreuzes (von Andreas wird überliefert, er sei an einem Kreuz gestorben, das die Gestalt des Buchstaben X gehabt habe) ist daher auf dieser Ikone das Kreuz Christi auch über den beiden Aposteln auf dem Goldhintergrund zu sehen. Petrus und Andreas wurden auf ihre je eigene Weise zu Kreuzträgern. Deshalb leuchtet jetzt Christi Licht aus ihnen. Deshalb ist zwischen ihnen brüderliche Eintracht möglich.

Diese Ikone überreichte Patriarch Athenagoras I. bei der historischen Pilgerreise nach Jerusalem Papst Paul VI. So besagt die Inschrift rechts, die lautet: "Seine Heiligkeit Papst Paul VI. von Rom (gewidmet von) Athenagoras von Konstantinopel zum Gedächtnis an die Begegnung am 5. Januar 1964." Papst und Patriarch begegneten sich wie auf dieser Ikone Petrus und Andreas.

Als die beiden Bischöfe jene Pilgerfahrt antraten, taten sie es nicht nur für sich selber. Sie waren sich des Bezugs ihres Bischofsamts auf ihre ganze Kirche lebendig bewußt und dachten ähnlich wie der Märtyrerbischof Ignatius von Antiochien, der in seinem Sendschreiben an die Gemeinde von Smyrna darlegte: "Wo immer der Bischof sich zeigt, da sei auch das Volk, so wie da, wo Jesus Christus ist, auch die katholische Kirche ist." Papst Paul und Patriarch Athenagoras verstanden ihr Zusammentreffen so, daß sich in ihnen, den Bischöfen, die in Jerusalem zusammenkamen, die ehrwürdigen Kirchen von Rom und Konstantinopel brüderlich begegneten. Deswegen zeigt die Gedächtnisikone für die Begegnung nicht die persönlichen Patrone der beiden Pilger in brüderlicher Umarmung, sondern die Patrone ihrer Kirchen.

Die beiden Patrone waren Apostel Christi, und jeder besaß alle

für seinen Heildienst erforderlichen Gaben; ebenso sind auch die beiden Kirchen, die sich in ihren Bischöfen in Jerusalem begegneten, vom Herrn mit allem begabt, was erforderlich ist, um das Heil ihrer Gläubigen zu wirken. Die Apostel trugen Zeit ihres Lebens mit am Kreuz Christi; auch die beiden Kirchen wurden in ihrer zweitausendjährigen Geschichte oft genug von der Last ihres Kreuzes niedergedrückt, haben aber zugleich aus dem Kreuztragen immer wieder die Kraft zu neuem Aufblühen erlangt, wenn die Lebensumstände eine Abschwächung, eine Trübung ihrer Heiligkeit verursacht hatten. Die beiden Apostel waren Brüder; die beiden Kirchen sind Schwestern. Sie sind gleichrangige Schwestern, die ein und dasselbe heilige Erbe von den Aposteln überkamen, aber es in verschiedenen Formen und auf verschiedene Weise übernahmen und schon von Anfang an verschieden auslegten. So sind sie zu Schwestern herangereift, denen je individuelle Züge eignen. Aber leider sind sie zerstrittene Schwestern. Mahnend stellt ihnen daher die Ikone im Gedächtnis an die Begegnung in der heiligen Stadt des Kreuzes und der Auferstehung Christi die beiden Patrone vor, wie sie zusammenstehen.

Weil das Miteinander der Apostel auf unserer Ikone den beiden Kirchen ein Aufruf sein soll, endgültig auszuräumen, was noch an Streit zwischen ihnen liegt, ist es sehr wichtig, daß die Apostel auf der Ikone geordnet zusammenstehen. Jedem von ihnen wird die ihm gebührende Achtung erwiesen. Dem Namenszug des Apostels Petrus ist der Titel "der Erste" beigegeben, dem des Apostels Andreas der Titel "der Erstberufene". Um das Haupt eines jeden Apostels ist der Lichtschein gelegt, der die Vollendung in Christus andeutet. Obwohl das Antlitz beider Apostel auf dieselbe Ebene gemalt ist, tritt der Lichtschein des erstberufenen Andreas sozusagen zurück, um jenen des Ersten, Petri, voller zur Geltung kommen zu lassen. Denn Petrus empfängt den Segen aus Christi rechter Hand, Andreas aus seiner Linken. So anerkennt die Ikone einen Vorrang für Petrus. Als erster empfängt er den Segen des die Apostel aussendenden Herrn; zuerst soll er dem Auftrag nachkommen, sein Licht leuchten zu lassen, damit die Menschen die Werke sehen, die Gott tun läßt, und den Vater im Himmel preisen; als erster wird er auch Rechenschaft zu geben haben, wenn der Herr wiederkommt, um zu fragen, was seine Knechte mit den ihnen anvertrauten Talenten taten.

Unsere Ikone wurde vom Papst Paul VI. dem römischen Sekretariat für die Einheit der Christen übergeben mit dem Auftrag, sie im Plenarsaal des Sekretariats aufzuhängen. Alle großen Beratungen des Sekretariats und alle Begegnungen mit anderen Christen, die dort stattfinden, geschehen vor dieser Ikone. Namentlich in der griechischen Welt sind Wiedergaben dieser Ikone verbreitet. In zahlreichen Kirchen und Pfarrhäusern Griechenlands hängt diese Ikone an hervorragender Stelle und macht kund, daß man sich dort

dem Bestreben nach Aussöhnung der Schwesterkirchen verpflichtet weiß. Sollte die Ikone nicht auch in der katholischen Kirche größere Verbreitung finden?

Der heilige Andreas und die Aussöhnung der Kirchen

Wir haben gesehen, daß der heilige Andreas erst seit verhältnismäßig junger Zeit in vollem Sinn als Patron der Kirche von Konstantinopel verehrt wird. Aber es ist immerhin schon seit einigen Generationen der Fall. Und in unserer Zeit geschieht es so selbstverständlich, daß jeder, der keine einschlägige Geschichtsstudien unternimmt, der Überzeugung sein dürfte, dem sei stets so gewesen. Wir haben gesehen, daß unter den Gründen, die zur Ausbildung der Andreasverehrung in Konstantinopel führten, auch dem Bestreben, sich gegenüber Rom mit seiner unbezweifelbaren apostolischen Tradition in Szene zu setzen, eine nicht unwichtige Rolle zufiel; sogar regelrechte Rivalität, die den "Erstberufenen" gegen den "Ersten" ausspielen wollte, war mit am Wirken. Die Erfahrung zeigt leider, daß Schwesterkirchen, wenn sie streiten, wie die Geschwister einer zerstrittenen Familie alles heranziehen, um einander zu übertrumpfen.

Aber die Kirche ist gestiftet, um den Menschen zu künden, daß Gott alle Sünden und Unzulänglichkeiten heilt. Die Kirche predigt die Frohbotschaft von der Sündenvergebung nicht nur, sondern hat des öfters in Perioden der Erneuerung ihres geistlichen Lebens die Freude der Heilung auch an sich selbst erfahren dürfen. Dies geschah wiederum, als in den Tagen des großen Patriarchen Athenagoras aus der Feier des konstantinopolitanischen Andreasfestes wegfiel, was vom Streiten herrührte, und als dem Fest jener Inhalt gegeben wurde, der auf der Ikone der beiden heiligen Apostel und Brüder Petrus und Andreas ausgesprochen ist. Seither ist es eine gute Tradition geworden, daß im Juni eine Abordnung des Konstantinopeler Patriarchats nach Rom fährt, um am Petrusgrab das Fest des Ersten der Apostel mitzufeiern, und im November reisen Vertreter der römischen Kirche an den Bosphorus, um in der Kathedrale des Ökumenischen Patriarchen an der Festfeier für den Erstberufenen der Apostel teilzunehmen.

Der Nachfolger des großen Athenagoras, Patriarch Dimitrios, festigte die Entwicklung, die dem Thronfest der Kirche von Konstantinopel einen auf die Aussöhnung der Kirchen gerichteten Inhalt gab, indem er 1977 die Feier des Andreasfestes zum Anlaß nahm, um bekannt zu geben, daß nicht nur die Bedenken der orthodoxen Kirchen gegen die Aufnahme eines offiziellen theologischen Dialogs mit der katholischen Kirche ausgeräumt, sondern daß darüber hinaus die Vorbereitungen für ihn hinreichend weit gediehen sind, um den alsbaldigen Beginn zu ermöglichen. In Gegenwart von Kardi-

nal Willebrands, der die Kirche Roms bei der Feier vertrat, führte aus: "Da wir die Mysterien, nämlich die Taufe, die Eucharistie und die ununterbrochene apostolische Sukzession des Priestertums, und außerdem die wesentlichen Lehren über die anderen Mysterien der Firmung, der Ehe, der Buße und der Krankensalbung gemeinsam haben - jene Mysterien, die insgesamt zusammengefaßt sind im einen und unumstößlichen 'Mysterium der Kirche', die der eine Leib Christi ist ... da wir also, wie gesagt, in dieser Hinsicht das Glaubenserbe gemeinsam haben, sollen wir vom gemeinsamen Gut aus und in einem aufbauenden Dialog den Weg zu unserer Einheit in Christus suchen ... Wir anerkennen die bestehende, als 'Vielgestalt' oder 'Pluralität' bekannte Verschiedenartigkeit. Doch vorbehaltlos sagen wir, daß sie ... unsere in der Vielgestaltigkeit der Liturgie, der Pastoral, der Entwicklung des kanonischen Rechts und anderer ähnlicher Fragen erstrebte und auch weiterhin zu erstrebende Einheit aufbaut. Diese Einheit darf keine eng verstandene Ähnlichkeit und starre Gleichförmigkeit der Gestalten und Ausdrucksformen sein; es geht vielmehr um die Selbigkeit des Glaubens, der Lehre, der Gnade und des Bekenntnisses zu Christus bei voller Achtung vor den überkommenen und in der theologischen Überlieferung bezeugten Institutionen jeder der Kirchen."

1979 reiste Papst Johannes Paul II. zur Feier des Andreasfestes an den Amtssitz des Ökumenischen Patriarchen. Gemeinsam mit Patriarch Dimitrios I. gab er dabei bekannt, daß nun jene letzte Phase der Arbeit beginnt, in der amtlich delegierte Hierarchen und Theologen der orthodoxen und der katholischen Kirche in einer gemischten Kommission, wie der Papst sich ausdrückte, den Auftrag erhalten, "die Mißverständnisse und Disharmonien, die noch zwischen uns - wenn nicht auf der Ebene des Glaubens, so doch auf der theologischen Formulierung - bestehen, auszuräumen".

In seiner Ansprache beim Hauptgottesdienst des Andreasfestes sagte Papst Johannes Paul II. damals: "Wir sind zur Feier des hl. Apostels Andreas versammelt. Er war der erste, der zum Apostel berufen wurde, der Bruder des Petrus, des Sprechers der Apostel. Dieser Umstand unterstreicht die Bedeutung unserer heutigen Begegnung für die Kirche. Andreas war ein Apostel, das heißt einer der Männer, die Christus erwählte, um durch seinen Geist umgewandelt und in die Welt gesandt zu werden, so wie ihn der Vater gesandt hatte. Sie wurden ausgesandt, um die Frohe Botschaft von der Erlösung in Christus zu verkünden, um die Menschen durch Christus zur Gemeinschaft mit dem Vater im Heiligen Geist zu berufen und so die Menschen als Kinder Gottes zu einem großen Volk von Brüdern zu machen. In Christus alles vereinen zum Lob der Herrlichkeit Gottes, das ist die Sendung der Apostel, das ist die Sendung derer, die nach ihnen erwählt und gesandt wurden, das ist die Berufung der Kirche." Der Papst charakterisierte sodann das Wirken der beiden

Apostel Andreas und Petrus, betonte die Brüderlichkeit, die sie verband und fuhr fort: "In diesem Geist und von diesen Gefühlen beseelt, wollte der Nachfolger des Petrus die Kirche, deren Patron der hl. Andreas ist, ihren hochverehrten Hirten, ihre ganze Hierarchie und all ihre Gläubigen besuchen ... Mein Schritt liegt auf der Linie der Öffnung, wie sie Johannes XXIII. gezogen hat. Er setzt auch die denkwürdigen Schritte fort, die meinen Vorgänger Paul VI. zunächst nach Jerusalem geführt haben, wo die erste bewegende Begegnung und das erste mündliche Gespräch mit dem Ökumenischen Patriarchen von Konstantinopel stattfand, am gleichen Ort, wo sich das Geheimnis der Erlösung zur Sammlung der zerstreuten Gotteskinder vollzogen hat. Dann die Begegnung hier, zwölf Jahre später, in der Erwartung, daß Patriarch Athenagoras seinerseits Paul VI. in Rom besuchen werde. Diese beiden großen Gestalten haben uns verlassen, um mit Gott vereinigt zu sein: sie haben beide ihren Dienst vollendet, während der eine wie der andere die volle Kirchengemeinschaft erstrebten und fast ungeduldig waren, sie noch zu ihren Lebzeiten zu verwirklichen. Ich meinerseits wollte nicht zögern herzukommen, um mit euch und bei euch zu beten. Unter meinen apostolischen Reisen, den bereits unternommenen und den geplanten, nahm diese Reise in meinen Augen eine besondere Bedeutung und Dringlichkeit an." Dann kam der Papst auf das große Anliegen der Aussöhnung zwischen den Kirchen zu sprechen, das ihn zur Reise bewogen hatte. Er sprach: "Fast ein Jahrtausend lang haben die beiden Schwesterkirchen Seite an Seite gelebt als zwei große, lebendige, sich ergänzende Traditionen der gleichen Kirche Christi und nicht nur friedliche und fruchtbare Beziehungen gewahrt, sondern auch die Sorge um die unerläßliche Gemeinschaft im Glauben, im Gebet und in der Liebe, die sie um keinen Preis in Frage stellen wollten, trotz aller spürbaren Unterschiede. Das zweite Jahrtausend hingegen war bis auf einige vorübergehende Aufhellungen von dem Abstand überschattet, den beide Kirchen voneinander nahmen, und von seinen bedauerlichen Folgen. Die Wunde ist noch nicht geheilt. Aber der Herr kann sie heilen, und unsere Aufgabe ist, mit allen Kräften mitzuhelfen. Wir stehen jetzt am Ende des zweiten Jahrtausends: Wäre es nicht an der Zeit, unseren Weg zur vollen Versöhnung zu beschleunigen, damit die Morgenröte des dritten Jahrtausends uns Seite an Seite in völliger Gemeinschaft findet und wir zusammen vor einer Welt Zeugnis geben vom Heil durch die Evangelisierung im Zeichen der erwarteten Einheit?" Nach konkreten Ausführungen zu den bisherigen Schritten des Aufeinanderzugehens und nach Erläuterungen zu dem, was durch die Begegnung mit Patriarch Dimitrios als nächste und letzte Phase des Einandernäherkommens eingeleitet wurde, rief der Papst aus: "Ich meine in der Tat, daß wir uns weniger die Frage stellen müssen, wie wir die volle Gemeinschaft herstellen können, als vielmehr die, ob wir

noch das Recht haben, getrennt zu bleiben. Diese Frage müssen wir uns im Namen unserer Treue zum Willen Christi für seine Kirche stellen, und wir müssen uns beide durch unablässiges Gebet im Laufe des theologischen Gesprächs immer mehr öffnen."

Eine deutliche Umschreibung des theologischen Dialogs nahm Patriarch Dimitrios vor, als er beim selben Gottesdienst an den Papst gewandt sagte:

"Hochheiliger Bruder,
Die beiden Kirchen, die wir jetzt repräsentieren, die römisch-katholische und die orthodoxe, die anderen Kirchen und christlichen Konfessionen, die anderen Religionen und die Welt ganz allgemein warten darauf, zu erfahren, welche konkreten Schritte in unserem Voranrücken auf die christliche Einheit hin diese heutige, nach vielen Mühen von Eurer Seite zustande gekommene Begegnung bedeutet.

Gott sei Dank dürfen wir beide auf diese Frage antworten und heute sagen, daß wir in eine neue Phase unserer Verbrüderung eintreten, in eine ernste und wichtige Phase, deren Ausgang unser gesamtes Voranrücken auf das von uns erstrebte Ziel, nämlich auf die Einheit hin beeinflussen wird.

Wir treten ein in die Phase des offiziellen theologischen Dialogs zwischen den beiden Kirchen, der römisch-katholischen und der orthodoxen.

Nachdem wir im Dialog der Liebe das Vorfeld bereitet haben durch beiderseitige Bemühungen und durch Manifestationen und kirchliche Akte, und nachdem wir den theologischen Dialog durch Arbeiten in besonderen Kommissionen begonnen haben, geben wir - die römisch-katholische Kirche und die orthodoxe Kirche - heute beglückt bekannt, daß wir offiziell zwei theologische Kommissionen eingesetzt haben, die in der Art einer gemischten theologischen Kommission und auf der Grundlage einer von beiden Seiten vorbereiteten und gebilligten Tagesordnung für die erste Sitzungsperiode demnächst den Dialog aufnehmen werden. Das ist also das konkrete Faktum, das unsere heutige Begegnung hier bekanntmachen kann.

Die Christen aus den anderen Kirchen und Konfessionen fragen vielleicht, ob dieser Dialog zwischen der römisch-katholischen und der orthodoxen Kirche, dessen Beginn wir heute segnen, unser letztes Ziel darstellt.

Auf diese Frage könnten wir beide mit einem Nein antworten. Und wir könnten sogleich anfügen, daß unser Fern- und Hauptziel nicht nur die Einheit der beiden Kirchen ist, sondern die Einheit aller Christen im selben Herrn und in der Teilhabe am selben Kelch.

Und jenen Nicht-Christen, die fragen, was die christliche Einheit für sie bedeutet, ob sie eine Koalition und Frontstellung

der Christen den Nicht-Christen gegenüber sein soll, könnten wir antworten, daß die christliche Einheit gegen niemanden gerichtet ist, daß sie vielmehr einen positiven Dienst erbringen möchte für alle Menschen, gleich welchen Geschlechts, welcher Rasse, welcher Religion, welcher sozialen Klasse; und dies gilt gemäß dem christlichen Grundprinzip, daß es nicht mehr Juden und Griechen, nicht Sklaven und Freie, nicht Mann und Frau gibt."

Die beiden Kirchenführer veröffentlichten bei diesem Treffen die Namensliste der zum Dialog beauftragten Hierarchen und Theologen und gaben folgende gemeinsame Erklärung ab:

"Wir, Papst Johannes Paul II. und der Ökumenische Patriarch Dimitrios I., sagen Gott Dank für diese Begegnung, die uns die Möglichkeit gab, das Fest des Apostels Andreas, des Erstberufenen und Bruders des Apostels Petrus, gemeinsam zu feiern. 'Gepriesen sei Gott, der Vater unseres Herrn Jesus Christus: Er hat uns mit allem Segen seines Geistes gesegnet durch die Gemeinschaft mit Christus im Himmel' (Eph 1,3).

Bei der Suche nach der reinen Ehre Gottes durch Erfüllung seines Willens bekräftigen wir noch einmal unsere feste Entschlossenheit, alles uns Mögliche zu tun, um den Tag zu beschleunigen, an dem die volle Gemeinschaft wiederhergestellt ist und wir endlich gemeinsam die Eucharistie feiern können.

Wir sind unsern Vorgängern, Papst Paul VI. und Patriarch Athenagoras I., dankbar für alles, was sie getan haben, um unsere Kirche zu versöhnen und sie in der Einheit fortschreiten zu lassen.

Der in der Vorbereitungsphase erreichte Fortschritt erlaubt uns, den Beginn des theologischen Dialogs zu verkünden und die Liste der Mitglieder der damit beauftragten gemischten katholisch-orthodoxen Kommission zu veröffentlichen.

Der theologische Dialog hat nicht nur den Fortschritt zur Wiederherstellung der vollen Gemeinschaft zwischen der katholischen und der orthodoxen Kirche zum Ziel; er soll auch zu dem vielseitigen Dialog beitragen, der sich in der christlichen Welt zur Suche nach ihrer Einheit entwickelt. Der Dialog der Liebe (vgl. Joh 13,34; Eph 4,17), der in der vollen Treue zum einzigen Herrn Jesus Christus und seinem Willen hinsichtlich seiner Kirche wurzelt (vgl. Joh 17,21), hat den Weg zu einem besseren Verständnis der beiderseitigen theologischen Positionen geöffnet und von daher zu einer neuen Annäherung der theologischen Arbeit und einer neuen Einstellung zu der gemeinsamen Vergangenheit unserer Kirchen. Diese Reinigung des kollektiven Bewußtseins unserer Kirchen ist ein wichtiges Ergebnis des Dialogs der Liebe und eine unerläßliche Bedingung des künftigen Fortschritts. Der Dialog der Liebe muß in der komplexen Situa-

tion, die wir aus der Vergangenheit übernommen haben, fortgesetzt und intensiviert werden. Auf diesem realen Boden müssen sich heute unsere Bemühungen entwickeln.

Wir möchten, daß diese Fortschritte in der Einheit neue Möglichkeiten des Dialogs und der Zusammenarbeit mit den Gläubigen anderer Religionen und mit allen Menschen guten Willens eröffnen, damit Liebe und Brüderlichkeit über Haß und Feindschaft unter den Menschen siegen. Wir hoffen, so zum Aufbau eines wahren Friedens in der Welt beizutragen. Wir erbitten dieses Geschenk von dem, der war, der ist und der sein wird: Christus, unser einziger Herr und unser wahrer Friede. Phanar, am Fest des hl. Andreas 1979."

Weil dieses Buch in Köln erscheint, soll noch ein weiterer Grund, den heiligen Andreas als Patron anzurufen für das Mühen um Aussöhnung zwischen der morgenländischen und der abendländischen Schwesterkirche, Erwähnung finden. Nach den Zerstörungen des Zweiten Weltkrieges wurden die in Köln verehrten Reliquien des heiligen Albert des Großen in die Gruft der dortigen Andreaskirche übertragen. Der große Lehrer Albert und sein überragender Schüler Thomas von Aquin hatten, ohne daß sie es beabsichtigt hätten, mit dazu beigetragen, daß die Spannungen zwischen den beiden Kirchen wuchsen. Als große Lehrer der Hochscholastik waren sie nämlich entscheidend beteiligt an jener geistigen Entwicklung, die dem Abendland ein vom Kulturschaffen des byzantinischen Reiches und damit des orthodoxen Ostens sehr unterschiedliches Geistesleben bescherte. Diese Entwicklung, die nichts Verwerfliches an sich hat und um der Aussöhnung der Kirchen willen in keiner Weise widerrufen zu werden braucht, hat die Andersartigkeit der beiden Schwesterkirchen beträchtlich verstärkt. Andersartigkeit zwischen den Christen des Ostens und des Westens gab es schon vorher. Das Zweite Vatikanische Konzil äußert sich im Dekret über den Ökumenismus darüber folgendermaßen: "Das von den Aposteln überkommene Erbe ist in verschiedenen Formen und auf verschiedene Weise übernommen und daher schon von Anfang an in der Kirche hier und dort verschieden ausgelegt worden" (Art. 14). Die Verschiedenheit hat man anfangs für richtig befunden und ertragen. Je mehr aber die Liebe zwischen den Christen des Ostens und des Westens erkaltete und Mißgunst an ihre Stelle trat, desto mehr Mißtrauen breitete sich aus und enge Geister, die nicht mehr zwischen Eintracht und Einheitlichkeit zu unterscheiden vermochten und deswegen meinten, die Verschiedenheit widerspreche der Einheit, sahen in jedem Unterschied sofort einen Grund, die andere Seite zu verdammen. So kam es zum Bruch. Als im Gefolge der Blüte scholastischer Bildung im christlichen Abendland die Unterschiede sich verstärkten, sahen die Kleinlichen auf beiden Seiten noch viel mehr Grund, die anderen ob ihrer Eigenart zu verdammen, und die Entfremdung wuchs. Der Patron der Kirche von

Konstantinopel, in dessen Kölner Gotteshaus Albert der Große beigesetzt ist, erflehe uns Christen die Weite des Geistes, die es braucht, damit wir uns gegenseitig so gelten lassen, wie Christus, der Herr der Geschichte, uns werden ließ!

TROPARION (Gesang) der byzantinischen Liturgie
am Feste des heiligen und ruhmreichen Apostels
ANDREAS, des Erstberufenen - 30. November -

ERSTBERUFENER DER APOSTEL
UND IHRES ANFÜHRERS BRUDER,
ANDREAS,
BITTE DEN HERRN DES ALLS,
ZU GEWÄHREN DEM ERDKREIS FRIEDEN
UND UNSEREN SEELEN DAS GROSSE ERBARMEN.

Literatur

- H. M. Biedermann, Schwesterkirchen, in: OstkStud. 17(1968)199-202.
- F. Dvornik, *The Idea of Apostolicity in Byzantium and the Legend of the Apostle Andrew*, Cambridge, Mass., 1958 (mit umfangreichen weiteren Lit.-Angaben).
- F. Haase, *Apostel und Evangelisten in den orientalischen Überlieferungen*, Münster 1922.
- Chr. Konstantinidis, *La fête de l'apotre saint André dans l'Eglise de Constantinople à l'époque byzantine et aux temps modernes*, in: *Revue des Sciences Religieuses*. Volume hors série: *Mélanges en l'honneur de M. Andrieu*, S. 243-261.
- La reliquia di Sant' Andrea che sarà restituita alla Chiesa Greco-Ortodossa*, in: *L'Osservatore Romano* vom 24.6.1964, S. 3.
- Auf dem Weg zur vollen Einheit*, in: *L'Osservatore Romano*, Wochen-
ausgabe in deutscher Sprache vom 7.12.1979, S. 1 und 2.
- Pius II. (Enea Silvio Piccolomini), *Commentarii rerum memorabilium*, Frankfurt 1614. *Le retour à Patras du chef de saint André*, in: *Proche-Orient Chretien* 14(1964)210-213; 15(1965)79-92.
- Pro Oriente*, Tomos Agapis. Dokumentation zum Dialog der Liebe zwischen dem Hl. Stuhl und dem Ökumenischen Patriarchat 1958-1976, Innsbruck 1978.
- Tertullian, *Die Prozeßrede gegen die Häretiker*, deutsch in: *Bibliothek der Kirchenväter*, 2. Aufl., Band 24, München 1915, S. 303-354.